

MARTIN PAGE

libellula depressa, oder die Form, nach der man sein Leben ausrichtet

"... und von da an habe ich stets in Beziehung zu dieser Erinnerung gehandelt, mehr noch, ich habe allem, was ich tat, diese Form gegeben."

Ein uraltes Lächeln, eigen-sinnig und rätselhaft, wandert durch die Jahrhunderte, findet sich auf dem Weg gleich einer Metamorphose in unterschiedlichster Form an den verschiedensten Orten, bis es schließlich auf dem Gesicht seiner rechtmäßigen Besitzerin erblüht. Fio Regale, das Mädchen mit der nicht sehr glücklichen Kindheit. Alle um Fio herum bemühen sich zu sterben, und aufgrund einer mysteriösen Genetik setzt sich ihre Familie nur aus Toten zusammen. Seitdem pflegt

sie ihren eigenen Umgang mit Verlusten; spürt sie, dass jemand zu einem Freund wird, "so beweint sie bereits den Tag, an dem sie diesen wieder verlieren würde, und errichtet im Friedhof ihres Herzens einen kleinen Grabstein". Ohne zu große Begeisterung wird sie groß. Die Zeit vergeht. Missgeschicke und Unglücke schreiben diesen Roman ihres Lebens. Ein junges Mädchen, das anders ist, oft ablehnend, und doch reizend. Mit sprudelndem Einfallsreichtum "zähmt sie das Unglück, das

ihr zu einem vertrauten Tier geworden ist", und findet zu ihrem ganz persönlichen Weg, sich das Notwendigste zu verdienen, was bald ihrem bescheidenen Leben eine andere Wendung verschaffen soll. Allein auf der Welt macht sie Zora zu ihrer Vertrauten, die, ehemals Mannequin, von ihrer Schönheit demissioniert und sich dem Hass der ganzen Welt verschreibt, ihn für all die anderen Idioten hinaus-schreit. Auf ihrem Hausdach in der Pariser Rue Baxt steht eine Schneekanone, aus der weiße Flocken stieben. Und mitten drin wird Fio zum aus-erwählten Star der Pariser Kunstszene.

Ein Roman, in dem untypische Figuren in schrillen Momenten unter kuriosen Umständen sich in ihren ganz eigenen Universen bewegen. Eine Träumerei, die der absurden Logik des Lebens folgt. Die Phantasie, die Originalität allein verbindet sie. So da sind: Der sagenumwobene Kunstmäzen Ambrose Abercombrie, der sich durch eine perfide Inszenierung zum Mythos erhoben sieht, sich, meint Fio, wie die meisten Menschen etwas vorzuwerfen und genug Geld hat, zu bezahlen, anstatt das Geheimnis vom Nichtgeheimnis preis-zugeben; dessen sanfter Zögling mit den feinen Gesichtszügen und dem Ruf eines medialen Don Juans, Charles Folquet, sei er auch ein alles andere als sexbesessener Medienzar und schlicht zu Fios Obhut eingesetzt, oder der wahrlich sonderbare Alumbados Gran-velle, der, noch bevor er lesen und schreiben konnte, Wörter und Sätze zeichnete und mit großem geschwollenen Auge

die Frage, mögen Sie die Dämmerung? – Ich >vernehme Schweigen< und Schweigen ist ein Zeichen der Zustimmung, folglich mögen Sie sie. [...] Wohl nur der verirrte Wanderer fürchtet ihren Anbruch, der Kaufmann, der bei Tageslicht mit mehr oder minder Erfolg Handel getrieben hat, schließt brummig die Laden-tür, missmutig wirft allenfalls der Maler, dem es nicht gelang seinen sehnlichen Traum auf die Leinwand zu bannen, den Pinsel aus der Hand, und der Dichter, der unterm Dach haust, beschwört in der Dämmerung den Fluch Apollos auf den Krämer herab, der ihm keine Kerzen auf Borg ab-lässt." (aus I. Gontscharow: Ein glücklicher Irrtum). Es geht eine gewisse Magie und Poesie von diesen Geschichten aus, die von Begegnungen im aristokratischen und zeit-genössischen Russland sowie der Realität der Arbeiterklas-se erzählen. Oftmals mit Ironie und auch einem Funken heiterer Melancholie werden Situa-tionen beschrieben, die alltäg-lich und doch anders sind. Auf jeden Fall lohnt sich die An-schaffung dieses Werkes für alle Liebhaber der russischen Erzählkunst und für jene, die es noch werden wollen. Ein In-haltsverzeichnis der Autoren mit einer kurzen Biographie befindet sich im Anhang und erweist sich als nützlich zur Datierung der Texte.

Estelle Malané

Verschiedene Autoren, herausgegeben von M. Kronstädter und H.-J. Simm unter Mitwirkung von V. Crohin, E. Vodovatova und W. Wal: Zwischen Himmel und Erde. Russische Erzählun-gen, Insel Verlag Frankfurt 2003, 600 S., 24.90€.



Martin Page

im Schlüsselloch erscheint, um Fio zu prüfen.

Alle bleiben liebenswert, sogar die grässlichsten Kritiker oder die wunderbar gezeichnete Freundin und Hausbesitzerin Zora, deren Name auf 23 der 24 Briefkästen in Fios Haus steht, allein aus Niedertracht und weil sie sich nicht mit Alltagskram herum-plagen will, mit ihrem unvergleichlichen Talent zur Verachtung, ihrem zynischen Lächeln und auf der Jagd nach dem Hippiepapst des LSD.

Alles entspinnt sich um das rothaarige Mädchen Fio, das von der Genialität, die man ihm zuschreibt, nichts weiß, nichts wissen will. Um sie her tauchen Personen auf, die sich im Umkreis der Kunst- und Medienwelt bewegen, Ästheten und Genies, Presse-leute von besonderem Rang und zweifelhafte Avantgardisten, allesamt mit klischeehaf-ten Zügen behaftet, doch in je-dem Fall auf skurrile und spöt-telnde Weise in Szene gesetzt, verhöhnen das Werbe- und Im-poniergehabe im und um den Kunstmarkt. Der Roman wird zu einer sozialen Satire, in der die Kunst "für all diese stink-vornehmen Atheisten aus den schicken Vierteln zur Religion geworden ist" oder ein Kultur-minister gar zu einem "uner-müdlich Begeisterung hervor-bringenden Insekt" wird.

Page will - wie es ihm be-reits bei "Antoine oder die Idiotie" ein Anliegen war - die menschliche Dummheit ans Licht bringen, deren Formen es zur Genüge gibt und die er mit seinem eigensinnig schrä-gen, herrlich poetischen Stil einfängt, um sie schließlich aufzudecken.

Seine Sprache ist überra-schend in ihrer Einfachheit, die gereihten Sätze bilden die Absurdität nach, die skurrilen Ideen. Sein Ausdruck ist voll

phantasievoller Einfälle, seine Ironie ist ganz die Fios, "sanft, vergleichbar einem Messer, dessen Klinge ein Rosenblatt wäre".

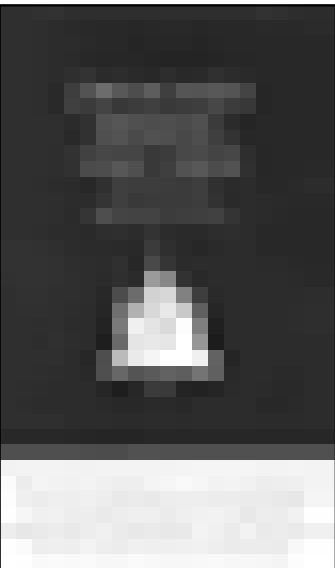
Da machen sich die Sinne einen Spaß, Kühlschränke se-hen Gesten voraus oder Allta-ge werden allzu muskulös, ganz zu schweigen von schrecklichen Gedanken, die mit acht haarigen Beinen in Fios Stille gekrochen kommen oder Flaschen mit Alkohol sind, an denen sie sich zu be-rauschen versucht, Finger oder Nasen, die rot oder grün sehen, Gegenstände, die sie schlecht behandeln ... unverkennbar ist, dass sich Boris Vian unter den Lieblingsauto-ren des 28-jährigen Martin Pa-ge findet. Unverkennbar auch die Kunstfertigkeit von Lis Künzli, deren Übersetzung den Lesegenuss nirgends ein-schränkt.

Ist die Kunst schließlich "ein Mittel wie jedes andere, um die Angst vor dem Tod et-was wegzurücken", so hat Fio ihrerseits eine Form gefunden für alles, was sie tut, und für ihre Auflösung, in einer Lache von Farben, in der noch ein Lächeln tanzt. Die Libelle, oder die Form, nach der man das Leben ausrichten kann?

Maria-Theresia Kaltenmaier

Martin Page:
Die Libelle des achten Jahres, Roman aus dem Französischen von Lis Künzli ("La libellule de ses huit ans", Les Edi-tions le dilettante, Paris 2003), Klaus Wagenbach Verlag Berlin 2003, 220 S., 17,50 €.

Redaktion: Lieszeechen asbl – Beiträge von Dorothea Graf, Gudrun Haller, Barbara Hess, Maria-Theresia Kaltenmaier, Suzanne König, Estelle Malané, und Angela Wicharz-Lindner.



ANDREA CAMILLERI: Virtuelle Kreuzfahrt

(gh) – Commissario Cecè Collura wird bei einer Schießerei verletzt und daher für sechs Monate vom Dienst freigestellt. Er verbringt seine Zwangsruhepause als "Commissario di Bordo", also Zahlmeister, auf einem Kreuzfahrtschiff und hat dort ausreichend Gelegenheit, seinen kriminalistischen Neigungen nachzugehen. So löst er etwa das Mysterium des falschen Sängers, enttarnt das Gespenst in der Kabine, geht dem Verschwinden einer Leiche auf den Grund, klärt einen Juwelenraub auf und ermittelt in der Entführung eines Babys. Nichts ist so, wie es auf den ersten Blick scheint, so dass der Commissario schließlich die ganze Kreuzfahrt als virtuell empfindet.

Camilleri hat im Auftrag der italienischen Tageszeitung "La Stampa" acht kurze Geschichten verfasst, die hier gemeinsam mit einem Interview mit dem Autor veröffentlicht werden. Insgesamt ist dabei ein ziemlich mageres Bändchen herausgekommen.

Andrea Camilleri:
Die Ermittlungen des Commissario Collura, Erzählungen aus dem Italienischen ("Le inchieste del commissario Collura", Libreria dell'Orso, Pistoia 2002) von Moshe Kahn, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2003, 90 S., 10,90 €.

GABRIEL OSMONDE: Lauras Reise ins Licht

(dg) - Wohl eines der schönsten Bücher dieses Jahres hat uns Gabriel Osmonde beschert. Die Geschichte der 49-jährigen Laura, die nach dem Tod ihres untreuen Ehemanns einen ganz eigenen Weg zum Glück findet, ist mit schwebender Leichtigkeit erzählt und steckt voller Wehmut und Zärtlichkeit für ihre Hauptfigur, der trotz ihrer Leibesfülle eindeutig die Bodenhaftung fehlt. Selten wurde nonkonform Rundes mit so viel Wärme beschrieben. Dankbar möchte die Leserin dem Autor eine ganz außergewöhnliche Sensibilität des Blicks auf das andere

Geschlecht bescheinigen, da entdeckt sie den Hinweis im Klappentext: Er ist - natürlich – eine Sie, denn Gabriel Osmonde ist das Pseudonym einer bekannten französischen Schriftstellerin.

Gabriel Osmonde, Lauras Reise ins Licht, Roman aus dem Französischen ("Le voyage d'une femme qui n'avait plus peur de vieillir") von Sabine Herting, Karl Blessing Verlag München 2003, 223 S., 20 €.

LINDA GRAF: Hausfrau auf Abwegen

(gh) – Normalerweise lese ich Bücher prinzipiell von vorne bis hinten, schon aus reiner Neugier. Bei Linda Grafts Roman "Maximilians Schlaf" bin ich meinen Grundsätzen allerdings untreu geworden. Die Luxemburger Autorin beschreibt eine – ziemlich fade – Dreiecksgeschichte: Tagsüber ist Kim glücklich mit Maximilian verheiratet, die Nächte verbringt sie mit ihrem geheimnisvollen Nachbarn Justin (was ihr durch Maximilians tiefen Schlaf ermöglicht wird).

Ermüdend ist der ständige Wechsel der Erzählperspektive, dessen tieferer Sinn sich mir nicht erschließt. Viele Vergleiche sind mehr als schräg, wenn etwa vom "Gebälk seines Unterkiefers" oder von Männern, "die ins Leben beißen wie in einen Apfel", die Rede ist. Als dann auch noch zu lesen war, dass ein Mädchen wie "ein kleiner Teufel [...] sturzbachartig aus der Tür herausstürmt" und der intellektuelle Justin über Etymologie doziert, was Kim begierig aufsaugt, hatte ich die Nase voll und habe das Buch verärgert zur Seite gelegt.

Linda Graf: Maximilians Schlaf, Roman, Editions Phi, Esch/Alzette 2003, 128 S., 14,00 €.

JAVIER MARIAS

Der Gefühlsmensch

Seit er Mitte der Neunziger Jahre durch das literarische Quartett mit seinem Roman "Mein Herz so weiß" entdeckt wurde, gilt Javier Marías in der deutschen Szene als einer der Stars der spanischen Gegenwartsliteratur.

Der Gefühlsmensch wurde allerdings bereits 1986 veröffentlicht und lag auch schon einmal in deutscher Fassung bei Piper vor. Auch in diesem früheren Werk erweist sich Marías als Meister der Inszenierung, denn es geht ihm weniger um die Geschichte selbst als um den dramaturgischen Aufbau.

In einem Zug begegnet der Ich-Erzähler, ein bekannter Opernsänger, einem seltsamen Trio, das er beobachtet und später in seinem Hotel erneut trifft und schließlich näher kennenlernt. Es handelt sich um die melancholisch-depressive Natalia Manur, ihren äußerst vermögenden belgi-

schen Ehemann und das Faktotum des Paares, Dato, der als Gesellschafter der Gattin mitreist und während der geschäftlichen Verpflichtungen des höchst eifersüchtigen Geschäftsmannes als Tugendwächter fungiert (oder steht er der Dame ebenfalls nahe?). Natalia nimmt an den Proben teil, der Opernsänger und sie kommen sich näher, und es entspinnt sich die klassische Dreiecksgeschichte, aus der der Opernsänger tatsächlich zunächst als Sieger hervorgeht. Doch es ist der gehörnte und schließlich verlassene Ehemann, der sich als Gefühls-mensch entpuppt, und für ihn inszeniert Javier Marías einen

operngerechten, dramatischen Abgang. Aus der Retrospektive erzählt, verschwimmen die Grenzen zwischen Realität, Traum und Fiktion, und ebenso dramatisch verweigert Marías seinen LeserInnen konsequent das Happy End - eine meisterliche Inszenierung und eine ebenso gekonnte wie raffinierte Dramaturgie für ein uraltes Thema.

Suzanne König

Javier Marías:
Der Gefühlsmensch, aus dem Spanischen von Elke Wehr ("El hombre sentimental", Alfaguara, 1999), Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2003, 188 S., 18 €.

KURT COBAIN

"Sells like Teen Spirit"

- So der Kommentar eines britischen Magazins zum Erscheinen der Tagebücher des legendären Kurt Cobain, in Anlehnung an die Erkennungshymne seiner Band Nirvana. Ja, unter anderem war wirklich eine ganze Menge Geld im Spiel.

Mit Tagebüchern ist das so eine Sache. Einerseits wird einem noch nachträglich unwohl bei dem Gedanken, dass jemand sie in die Finger kriegt und etwa gelesen hätte, dass man in den Mathelehrer verliebt war, die redlichen "BAP" Scheiße fand, aber zu George-Michael-Platten Tränen gedrückt hat. Andererseits ist doch immer auch die Vorstellung ganz reizvoll, man könnte seine persönlichen Notizen auslegen, als Köder sozusagen, um bestimmte Leute lassen, die man ihnen so direkt nicht sagen würde, oder Dinge zu suggerieren, die so nicht unbedingt stimmen, als Tagebucheintrag jedoch einen gewissen Authentizitätsbonus haben.

Genau diese Ambivalenz finden wir bei Kurt Cobain, seinen Aufzeichnungen gleichermaßen als Motto vorangestellt: "Lies nicht in meinem Tagebuch, wenn ich weg bin."

"OK, ich geh jetzt zur Arbeit. Wenn Du heut morgen aufwachst, lies bitte mein Tagebuch. Durchwühl meine Sachen und mach Dir ein Bild von mir."

Der zweiten Aufforderung folgten, zehn Jahre nachdem sich Kurt Cobain, Kultfigur der sogenannten "Generation X", mit einer Remington-Schrotflinte ins Nirwana befördert hatte, zielstrebig seine Witwe Courtney Love und sein Bandkollege Chris Novoselic. Gleichzeitig mit dem Erscheinen einer Cobain-Biographie und einer Greatest-Hits-Sammlung brachten sie Auszüge aus den Tagebüchern des Idols heraus, die den Fans neue, sehr persönliche Einblicke in das Leben Cobains versprachen und ihnen selbst (vier Millionen Dollar zahlte der Verlag für die Veröffentlichungsrechte!) einen überaus angenehmen Lebensabend gesichert haben dürften.

Wobei "Tagebücher" eigentlich nicht ganz zutreffend ist. Was Cobain auf zwei Dutzend eng beschriebenen Spiralblö-

cken hinterlassen hat, sind eher sporadische Notizen, Entwürfe für Briefe, Reden, Songtexte und Plattencover; Karikaturen sowie eine Fülle recht ungeordneter Gedanken und Kommentare zu allem und jedem. Das Sich-Einfinden in die Cobain[Æ]sche Welt wird der Leserin noch erschwert dadurch, dass eine chronologische oder thematische Ordnung in der deutschen Ausgabe der "Tagebücher" nicht erkennbar ist. Um es gleich zu sagen: Das Bild, das die Welt sich von Kurt Cobain macht, wird, auch wenn er oder seine Nachlassverwalter dies vielleicht beabsichtigt haben, durch die Enthüllung dieser Schriften nicht nachhaltig ins Wanken gebracht. Launisch, exzessiv, selbstzerstörerisch, neurotisch und wichtig-tuerisch war er, der gute Kurt, ein bißchen zu sensibel allenfalls für einen prototypischen Rockstar. Die Hoffnung, größere An-, Ein- oder Durchsichten in den oft halbstark wirkenden, schülerhaft hingekritzeltten Aufzeichnungen zu finden, erfüllt sich jedenfalls nicht. Was für höhere Weisheiten kann die Welt andererseits von einem mager- und drogen-süchtigen, manisch depressiven und von chronischen Magenkrämpfen gepeinigten Mittzwanziger erwarten, der, weil er musikalisch und stilistisch den Nerv der Zeit getroffen hat, von Medien und Musikindustrie zum Guru seiner Generation erklärt wurde? Dass einer geniale Musik gemacht hat, sollte doch vielleicht genügen.

Liest man die "Tagebücher" jedoch ohne Erwartungsdruck und mit größtmöglicher Unvoreingenommenheit, wird man am Ende doch belohnt mit einigen sympathischen Entdeckungen. Zum einen hatte Kurt Cobain zu seinen besten Zeiten eine ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstironie. Er beschrieb sich selbst als "dünn und dumm", als einen "hyperaktiven Spast", der nichts kann außer "Ficken und

Singen" und kommentierte den Mega-Erfolg von Nirvana mit der Bemerkung, er lasse sich gern von den "weißen Männern in der Industrie ausnutzen" ("Ich liebe das. Es ist ein gutes Gefühl. Ich werde dank meines Kultstatus noch jahrelang meinen untalentierten Arsch zu Markte tragen."

Und Cobain war ein vielleicht nicht engagierter, aber deutlich bekennender "politisch Korrekter" (zu einer Zeit, als das noch kein Schimpfwort war). Böse Tiraden, wüste kleine Cartoons und empörte Kommentare zum Zeitgeschehen zeigen seine Verachtung gegenüber "haarigen weißen, industriebörigen, Juden, Neger und Homos hassenden Macho-Schwanzgesichtern", "rassistischen Arschgeigen", terroristischen Abtreibungsgegnern und "inestuös-etablierten männlichen Unterdrückern". Heiße, der Junge war sogar ein Feminist! "Man muss zuerst den Sexismus völlig ausschalten, ehe man etwas gegen die anderen Ismen unternehmen kann," - ein solches Statement aus der Sex-, Drugs- und Punkrock-Ecke ist wahrlich eine Preziose (zu finden in einem Brief an Tobi Vail, Schlagzeugerin der "Grrls-Riot-Band" Bikini Kill). Kurt Cobain liebte Seepferdchen und fand es klasse, dass bei denen die Männchen für den Nachwuchs zuständig sind. Den allernettesten und rührendsten Beweis für seine prononcierte Unmachohaftigkeit liefert in den "Tagebüchern" eine improvisierte Predigt an kleine Jungs, in der er ihnen einschärft, immer daran zu denken, dass ältere Cousins, Onkel oder Väter keine Vorbilder für sie sind, und nicht das zu tun, was sie tun oder sagen: "gemein zu Mädchen zu sein, sich für besser und stärker und intelligenter zu halten; rücksichtslos zu sein und Jungs zu verprügeln, die als Spinner oder Weicheier gelten." Um das zu lesen, hat es sich schon gelohnt, ein bißchen einzutauchen in die wirre, neurotisch eingenebelte und ziemlich traurige Welt des Kurt Cobain.

Dorothea Graf



Kurt Cobain:
Tagebücher, herausgegeben und übersetzt von Clara Drechsler und Harald Hellmann, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2002, 315 Seiten, 9,95 €.



ESMAHAN AYKOL

Getrennt zahlen, bitte

Kati Hirschel ist Buchhändlerin. Ihr Laden, in dem ausschließlich Krimis zu haben sind, liegt in Kuledibi, einem Stadtviertel von Istanbul. Eines Tages erhält sie einen folgenreichen Anruf.

Katis Freundin Petra Vogel, eine Filmschauspielerin, braucht Hilfe. Sie ist ein paar Tage zuvor mit einem deutsch-türkischen Filmteam nach Istanbul gekommen. Als der Regisseur ermordet aufgefunden wird, sieht sich Petra unvermittelt in die Rolle der Hauptverdächtigen gedrängt. Viele Indizien sprechen gegen sie, doch Kati gibt ihre Freundin nicht so leicht verloren. Als sattelfeste Krimikennerin weiß sie, wie sie vorzugehen hat. Unerschrocken legt sie sich mit dem Produzenten an, der auch als Mafiaboss einen Namen hat. Sie recherchiert international, nutzt ihre Kontakte zur türkischen Presse und bandelt mit dem sympathischen Kommissar Batuhan an. Erste Erfolge lassen sie unvorsichtig werden ...

Der von Aykol erdachte Kriminalfall erweist sich leider als wenig überzeugend. Das muss an sich kein großer Schaden sein: Wenn das Ambiente stimmt, die Personen interessant sind und die Dialoge witzig, lässt sich so manche Schwäche des Plots verschmerzen. Heikel wird es jedoch, wenn es auch bei den übrigen Zutaten hapert. Der Diogenes Verlag preist den Kri-



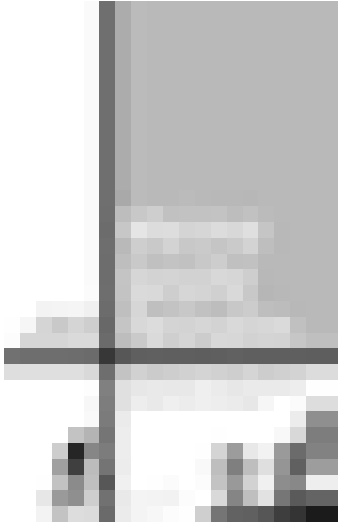
mi als ein Buch, "in dem deutsch-türkische Vorurteile mit voller Wucht aufeinanderprallen und mit Leichtigkeit und Humor vom Tisch gefegt werden". Die Rezensentin hatte sich daher auf unterhaltsame Lektüre und eine spannende Auseinandersetzung mit den so unterschiedlichen Lebenswelten Türkei und Deutschland gefreut. Und den passenden Stoff hatte sich Aykol ja ausgesucht: Eine selbstbewusste junge Türkin, die ei-

nen Teil ihrer Kindheit und Jugend in einem deutschen Dorf verbracht hat und sich in Istanbul als Geschäftsfrau niederlässt. Nicht nur ihre Freundin Lale stellt mitleidig fest, wie sehr die Rückkehrerin von dieser Vergangenheit geprägt ist. Wie sonst ließe sich beispielsweise Katis Vorschlag erklären, im Restaurant getrennt zahlen zu wollen? Auch in anderen Bereichen wird der Buchhändlerin ihre "deutsche Art" immer wieder vorgehalten. Das wiederum bringt Katis Mitarbeiterin Pelin in Rage, die ihrer derart schikanierten Chefin immer wieder den Rücken stärkt. Schade, dass die Autorin ihre an sich verheißungsvolle Romanidee verschenkt - gegen Aykols gnadenlose Geschwätzigkeit kann selbst die muntere Übersetzung von Carl Koß nichts ausrichten. Aber vielleicht kommen Sie ja zu einem anderen Schluss als die teutonische Rezensentin, die zum Lachen dummerweise immer in den Keller gehen muss?

Angela Wicharz-Lindner

RACHEL SIMMONS: Meine beste Feindin

(dg) - Einem wenig beachteten Thema hat sich die amerikanische Frauenforscherin Rachel Simmons gewidmet: den Aggressionen junger Mädchen im Umgang miteinander. In der öffentlichen Diskussion, so Simmons, geht es fast ausschließlich um die Aggressionen männlicher Jugendlicher, die als körperliche und direkte Gewaltausübung offen zu Tage treten. Unter Mädchen wird jedoch genauso Gewalt ausgeübt, wenn auch in heimlicherer, subtilerer Form: Tuscheln, Kichern, Gerüchte verbreiten, Freundschaften ohne ersichtliche Gründe aufkündigen, Lächerlichmachen, Ignorieren und Ausgrenzen – ein ganzes Arsenal von Kränkungen und Angriffen, die mitten ins Herz treffen, zumal oft die beste Freundin maßgeblich daran beteiligt ist. Rachel Simmons, die als Kind selbst Opfer solcher Mädchenschikanen war, hat sich mitten hineinbegeben in das "soziale Minenfeld" der Schulstunden, Pausenhöfe und Schlafanzugparties, hat mit Mädchen und ihren Müttern, mit Opfern und Täterinnen über derzeitiges und vergangenes Leid gesprochen und Geschichten erfahren, die wohl keine Leserin, keine Mutter von Töchtern unberührt lassen. In ihrer profunden und ehrlichen Auseinandersetzung findet die Autorin Antworten auf die Frage, warum sich Mädchen gegenseitig das Leben zur Hölle machen,



und macht Vorschläge, wie man dem vorbeugen und betroffenen Kindern helfen kann. Pflichtlektüre für alle - Lehrerinnen, Lehrer, Mütter, Väter ... -, die mit heranwachsenden Mädchen zu tun haben.

Rachel Simmons, Meine beste Feindin, aus dem amerikanischen Englisch von Katharina Förs, Gabriele Gockel und Rita Seuß, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2003, 286 S., 19,90 €.

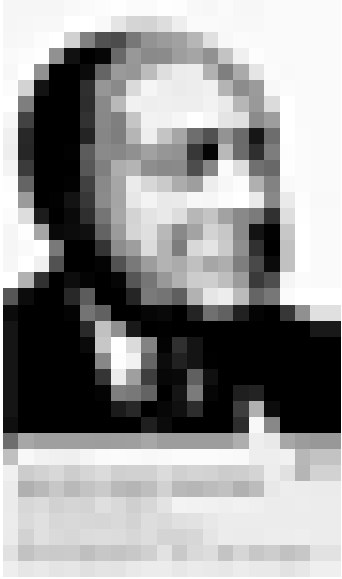
JAN BÜRGER (HG)

Ein Fall für die Gerichtsmedizin

"Ich bin so hart geworden, um nicht selber zu zerschmelzen.": Gottfried Benn, der expressionistische Schriftsteller/Mediziner wird untersucht – von einer neuen Generation junger Autoren.

Eines ist sicher, entweder man liebt Gottfried Benns Gedichte oder man fühlt sich so abgeschreckt davon, dass man ihnen aus dem Weg geht. Als grosse Verehrerin Benns gehört die Rezensentin zur ersten Fraktion: Da vermischen sich medizinische Objektivität, Wissen um die menschliche Natur und eine poetische Ader, um zu Gedichten zu verschmelzen, die das Absurde nicht besser darstellen könnten. Die Werke Gottfried Benns (1886 – 1956) erregten zur Zeit ihrer Publikation großes Aufsehen, da er als Mediziner und Schriftsteller durch zwei Aspekte auffällt: seine schonungslose Darstellung der Vergänglichkeit des menschlichen Körpers und seinen Umgang mit der Sprache.

Morgue und andere Gedichte, Gehirne, so und ähnlich klingen die Titel seiner Werke: Auf den ersten Blick scheint es unangenehm, doch es lohnt sich, alle Scheu zu überwinden. Unter der Leitung Jan Bürgers haben sich fünfzehn Autoren auf das Abenteuer Benn eingelassen und jeweils einen Aspekt seiner schriftstellerischen Leistung bearbeitet: dabei herausgekommen ist eine Ansammlung von Essays, die äußerst interessant und abwechslungsreich sind. Dazu gehört z.B. Ul-



rike Draesner, die die Funktion des lyrischen Ichs in einigen Gedichten Benns untersucht und faszinierende Überlegungen anstellt. Glücklicherweise werden die behandelten Texte abgedruckt, damit der Leser dem Gedankengang der Autoren zum Thema Benn folgen kann. **Ich bin nicht innerlich. Annäherungen an Gottfried Benn.** verbindet Humor, gute Analysen, qualitativen Schreibstil und ansprechende Themen, die zeigen, dass es den einen oder anderen etwas eigentümlichen Zugang zu Benn gibt. So stellt ein Autor namens Juri Andruchowytch ein Benn-Alphabet zusammen, und zwar nach den Regeln der Assoziation. Unter B findet man beispielsweise einen Abschnitt mit dem Titel "Die Blähung". Wer sich nun zu Recht fragt, was denn das Phänomen der Blähung mit Benn zu tun hat, der möge dort bitte nachschlagen. Daniel Kehlmann dagegen beschäftigt sich mit ei-

nigen prägnanten Versen Benns und erzählt von seiner Begegnung mit dem Autor. Anna Katharina Hahn wiederum präsentiert eine Erzählung über einen Medizinstudenten und beantwortet die Frage, ob Benns Gedichte Wirkung auf das weibliche Geschlecht haben können. Klingt alles wahrscheinlich sehr seltsam, vielleicht auch banal, doch das ist es genausowenig wie Benns bedeutungsschwangere Verse: "Ich bin nicht innerlich/ ich bin nicht weise/ u(nd) doch empfinde ich / gewisse Kreise". Selten gab es einen Autor, der die Wahrheit um unsere Existenz besser in Worte fassen konnte, mit einer Klarheit, die schmerzlich gewesen sein muss, und einem erstaunlichen Gefühl für die Unmöglichkeit menschlicher Kommunikation. Insgesamt handelt es sich bei diesem Buch um ein empfehlenswertes Werk für eingefleischte Benn-Leser, aber auch für furchtlose Neueinsteiger, die vor einer kleinen Aster in einer Bruthöhle eher angetan als abgeschreckt sind.

Estelle Malané

ROSA MONTERO: Geliebter Gebieter

(sk) -Der private Parkplatz in der Firmengarage wird ihm gestrichen, die Kollegen lästern und wenden sich ab, sein Büro wird verkleinert, als Vorzimmerdame setzt man ihm die frustrierteste aller Damen der Werbeagentur in den neu entstandenen Schuhkarton, sein Chef wird kühl bis kalt – César, der Star der Madrider Werbeszene sitzt beruflich auf dem absteigenden Ast. Aber auch privat steht es nicht zum Besten; seine langjährige Lebensgefährtin Paula meldet sich nicht mehr, die Nächte durchwacht er schlaflos und rauchend, und seine Leinwände, die er als Kreativer zu füllen vermochte, bleiben neuerdings weiß. Doch eines Tages wird der alte Ex-Star vor die Wahl gestellt – aussteigen aus diesem System, was seine Entlassung zur Folge hätte, oder drinbleiben, wofür er Paula über die Klinge gehen lassen müsste? César entscheidet sich ...

Rosa Montero ist seit Jahren unangefochtene Meisterin der feministisch orientierten spanischen Gegenwartsliteratur. Ihr Roman "Geliebter Gebieter" ist ein spannendes Psychogramm eines alternden Ex-Stars der Werbeszene, eine nüchterne, fast distanzierte Beschreibung des ganz alltäglichen Machtkampfs. Einen schonungslosen Blick auf den Protagonisten beschert uns die Autorin, und mit bestechender Präzision deckt Montero Seite um Seite die Schwächen des alternden Karrieristen auf, der nicht weiß, wo er denn zwischen Stolz und Selbstmitleid sein Haupt nun betten soll. Spannend und intelligent schreibt sie, unterhaltsam und tiefgründig. Aber das wussten Sie wahrscheinlich schon.

Rosa Montero: Geliebter Gebieter ("Amado Amo", Editorial Debate, Madrid 1988), aus dem Spanischen von Susanne Ackermann, dtv München 2003, 171 S., 9 €.

Jan Bürger (Hg): Ich bin nicht innerlich. Annäherungen an Gottfried Benn. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart, 2003, 223 S., 15 €.

JAVIER CERCAS

Der Mieter

Nach dem Riesenerfolg der "Soldaten von Salamis", ein Roman, der dem sympatischen Autor international große Anerkennung eingebracht hat, liegt nun ein neuer kleiner Geniestreich des spanischen Erfolgsautors Javier Ceracs vor.

In *Der Mieter*, einem wieder einmal fein und subtil von Willi Zurbrüggen übersetzten Buch, wird der Unmut der akademischen Welt angesichts drohender Neuerungen thematisiert. Der Dozent Mario Rota dümpelt mehr oder weniger gleichgültig in seinem lauwarmen Mittelmaß vor sich hin, als er sich beim Joggen den Fuß verstaucht. Was zunächst lediglich wie ein ärgerlicher, aber nicht weiter tragischer Zwischenfall anmutet, entpuppt sich als Beginn einer geradezu unheimlichen Serie von Zwischenfällen, die direkt in den Untergang zu münden scheinen. Seine Beziehung gerät ins Wanken und zerbricht, und – schlimmer



Javier Cercas

noch – ein Konkurrent taucht in der Dozentenwelt auf, Typ strahlender Sieger mit Blendaxlächeln, dem mit Blick auf seine beruflichen Erfolge und Publikationen (die Mario nicht vorweisen kann) nicht nur ein Teil von Marios Stunden zugeteilt wird, sondern dem überdies auch noch alle Sympathien zufliegen. Er entert Marios Büro, mietet eine von Marios Nachbarwohnungen an und gewinnt sofort die Zuneigung der Vermieterin

und die Bewunderung von Marios Exfreundin. Das Blatt wendet sich erst, als der Arzt Marios Fuß für geheilt erklärt und Mario sich daraufhin in Feindes Wohnung begibt, um dort eine überaus erstaunliche Entdeckung zu machen. Ein wunderbares, überraschendes kleines Buch, das wieder einmal bestätigt, dass die Kombination Cercas/Zurbrüggen für ungetrübtes Lesevergnügen bürgt.

Suzanne König

Javier Cercas: *Der Mieter*, aus dem Spanischen von Willi Zurbrüggen (*"El Inquilino"*, Alcantilado, Barcelona 2000), Wagenbach Verlag, Berlin 2003, 107 S., 12,90 €.

Felicitas Mayall im Art-Café

Lust auf Spannung in entspannter Atmosphäre



Draußen blies der eisige Dezemberwind, doch drinnen im plüschigen Art-Café neben dem Kapuzinertheater war es gemütlich warm. Nach einer kurzen Begrüßung durch die Lieszechen-Vorsitzende Suzanne König kam Felicitas Mayall zu Wort. In ihrer natürlichen, unprätentiösen Art machte die Autorin das Publikum mit ihrem neuen Werk bekannt, "Nacht der Stachelschweine", ein (Kriminal-)Roman, wie ihn das Leben schreibt. Felicitas Mayall, bisher unter ihrem anderen Namen, Barbara Veit, als Jugend- und Sach-

buchautorin bekannt, berichtet nur von Dingen, die sie kennt. Das Genre des Kriminalromans bietet ihr den idealen Rahmen, viele Themen miteinander zu verbinden. Dabei dürften die dargestellten Lebenssituationen, Orte und Erfahrungen auch den ZuhörerInnen/LeserInnen nicht unbekannt sein.

Als die Autorin beginnt, wird es sofort spannend: Wir nähern uns langsam der Leiche, die von einem verstörten jungen Mann gefunden wird. Mit großer Sensibilität beschreibt die Autorin die innere Verfassung dieses Menschen, ohne die Spannung absinken zu lassen. Dann stellt sie die wichtigsten Personen der Handlung vor, die verschiedene Facetten des menschlichen Erfahrungsspektrums verkörpern: Kommissarin Laura Gottberg, eine allein-erziehende Frau Mitte Vierzig, ihre zwei halbwüchsigen Kinder, ihr alternder Vater, ein netter Kollege, ein nerviger Chef, eine deutsche Selbsterfahrungsgruppe in der Toskana, ein charmanter italienischer Kommissar ...

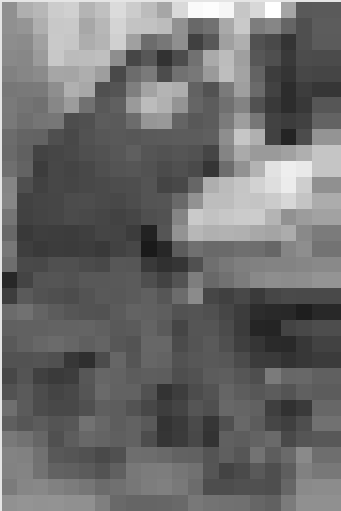
Klischees? Vielleicht. Aber auf jeden Fall Situationen und Personen wie aus dem wirklichen Leben. Und so sind auch Mayalls Dialoge: echt und ohne Verkünstelungen. Die Autorin findet mit Leichtigkeit für jede Person den richtigen Ton, den richtigen Jargon. Und sie erläutert später, wie sie dies fertigbringt: Sie liest sich die Dialoge immer wieder selbst vor und feilt so lange daran, bis sich die Sätze anhören, als wären sie tatsächlich so gesagt worden. Wohl auch deshalb ist dieser Abend so lebendig. Die Authentizität von Autorin und Buch ist beeindruckend. Übrigens: Mayall-Fans dürfen sich auf den zweiten Gottberg-Krimi freuen, der nächsten Herbst erscheinen wird.

Barbara Hess

Felicitas Mayall: *Nacht der Stachelschweine*, Kindler, Berlin 2003, 384 S., 19,90 €.

25. November 2003

Der Vorfall



Am Ende konnte Leonardo Padura nicht dabei sein, bei der Lesung mit seinem Übersetzer Hans-Joachim Hartstein. Die Bandscheiben hatten ihm einen Vorfall beschert und uns dabei die Vorfreude beinahe vergällt, wäre da nicht Eddy Pérez gewesen, sein Landsmann und Freund aus Kuba. Qué

suerte! Und Glückes Geschick! Schließlich fand der zweisprachige Leseabend im herrlichen rötlich neu betuchten Art Café doch wie angekündigt statt. Die Zuhörer alles andere als unglücklich – menos mal! Hans-Joachim Hartstein, ein ausgezeichnete Kubakenner, rückt mit seiner Einführung Leonardo Padura und "Ein perfektes Leben", die erste der vier Kriminalgeschichten zu den Jahreszeiten aus dem Havanna-Quartett schon gleich ins rechte warme Licht. Im Schein der Stehlampe, der die beiden Vorleser auf der Bühne miteinander verbindet, entspinnt sich harmonisch ein deutsch-kubanisches Duett.

Eddy Pérez ist ein wunderbarer Vorleser und großer Freund und Vermittler der kubanischen Kultur und Literatur, der das Publikum mit klangvoller Stimme und Paduras episch kraftvollem Kubanisch zum Schwingen bringt. Hans-Joachim Hartstein beeindruckt uns dafür durch seine Klangkraft im Deutschen und seine wunderbar fließende Übertragung des Romans.

Vorgestellt wird uns Leonardo Paduras Teniente Mario Conde, den zum Auftakt des Romans nach einem fürchterlichen Besäufnis morgens einzig die Frage beschäftigt, wie er es in seinem Zustand zum Pissen zur Toilette schafft. Dabei wird es der vielfach ausgezeichnete Autor aus La Habana, zudem Essayist und Journalist, jedoch nicht belassen, denn die Kriminalgeschichte ist im Grunde bloßer Vorwand, um von der kubanischen Gesellschaft zu sprechen und das Bewusstsein seiner Generation zu erproben ... und die Bösen in diesem Roman sind hohe kubanische Funktionäre.

Solche Lektüre wird zweifelsohne auch Nicht-Krimi-Leser verführen, und ihr Autor Leonardo Padura möglicherweise auch uns, in echt und bei einem baldigen, hoffentlich vorfalllosen Lesebesuch in der ersten Hälfte des nächsten Jahres.

Maria-Theresia Kaltenmaier

Leonardo Padura: *Ein perfektes Leben*, Unionsverlag Zürich 2003, 286 S., 18,90 €.

Wenn Sie die literarischen Aktivitäten von "Lieszechen" (Lesungen und ExLibris) unterstützen wollen, werden Sie einfach Mitglied des Vereins. Es genügt, Ihren Beitrag ab 15 € auf das Postscheckkonto LU33 1111 1260 7269 0000 "Lieszechen asbl" zu überweisen.